Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 22 (1901)

Heft: 1

Artikel: Pestalozzi, französischer Bürger

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozziblätter.

XXII. Jahrg. No. 1. Beilage zur „Schweiz. pädagog. Zeitschrift". März. 1901.

Inhalt: Pestalozzi, französischer Bürger. — Aus einem Briefe von Abr. Heussler. — Personalnotizen. 7. Dr. Th. Ziemssen. — Miszelle. — 22. Jahresbericht des Pestalozzistübchens 1900. — Anzeige.

Pestalozzi, französischer Bürger.

Nachstehende Arbeit bildet in ihrer ursprünglichen Veröffentlichung einen Bestandteil der *„Festgaben zu Ehren Max Büdingers"*, die anlässlich der Feier des siebzigsten Geburtstages dieses meines hochverehrten Lehrers 1898 zusammengestellt wurden und im Verlage der *Wagnerschen* Universitätsbuchhandlung in *Innsbruck* erschienen; ein Bruchstück ist in abgekürzter Form in den Pestalozziblättern 1899 bereits zum Abdruck gekommen. Auf meinen Wunsch, die ganze Arbeit den Pestalozziblättern einverleiben zu dürfen, hat die Verlagshandlung in freundlichster Weise ihre Einwilligung erteilt. *Hz.*

Es sind zweierlei Gesichtspunkte, nach denen der Mensch seiner Zugehörigkeit zu einem grössern Menschheitsganzen bewusst wird und in der Menschheit Stellung nimmt. Einmal der Boden, auf dem er erwachsen ist, die Heimat, die Nationalität; anderseits die Gemeinsamkeit der Ideenkreise, die ihrer Natur nach international ist, sei es nun, dass sie auf Religion und Konfession, auf Standes- und Berufsinteressen, oder auf die allgemein humanen Gefühle und Strebungen aufbaut. Die Art, wie der Einzelne diesen weltgeschichtlichen Gegensatz in sich vermittelt, ist individuell bedingt, aber nicht nur durch die Einzelpersönlichkeit, sondern auch durch die ganze Strömung der Zeit, in der wir leben; es gibt Zeiten, in denen das nationale Bewusstsein unwillkürlich im Vordergrund steht, andere, in denen es fast gänzlich vor den Gefühlen geistiger Zusammengehörigkeit zurücktritt. Diese internationale Denkart tritt besonders lebendig auf dem religiösen Gebiete hervor und gilt hier gewissermassen als legitimirt; wer nimmt daran Anstoss, dass dem christlichen Apostel der Unterschied zwischen Jude und Grieche seine Bedeutung verloren? dass in der Reformation bedrängte Glaubensgenossen aus freien Stücken Heimat und Nationalität gewechselt haben? und wer verkennt, dass es nur eine andere Konsequenz des nämlichen Standpunktes ist, wenn die extreme Ausgestaltung des katholischen Gedankens in den Orden und im Jesuitismus die nationalen Schranken ignorirt?

Noch nicht der nämlichen Anerkennung seiner relativen Berechtigung erfreut sich in unserer Zeit, in welcher das nationale Bewusstsein durch die Ereignisse des Jahrhunderts eine neue Schärfung erfahren hat, der internationale Standpunkt auf dem Gebiete der Standes- und Berufsinteressen, und ebensowenig derjenige, der auf den allgemeinen humanen Gefühlen und Strebungen aufbaut.

In einer Zeit, wie die unsere, ist es schwer, Erscheinungen gerecht zu werden, die einer Kulturperiode entsprungen sind, in welcher ganz entgegengesetzte Ideengänge die Gemüter beherrschten, das nationale Gefühl völlig lahmgelegt, das von nationalen Schranken losgelöste Ideal der menschlichen Glückseligkeit, das: „Seid umschlungen, Millionen! diesen Kuss der ganzen Welt!" Leitgedanke gerade der Edelsten war.

Eine solche Periode ist die Zeit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, mit ihren freimaurerischen und illuminatistischen Geheimbünden, die Zeit, in welcher freiheitlich gesinnte schweizerische Republikaner in ihrer vertraulichen Korrespondenz Friedrich II. „unsern König“ nannten, der Dichter der Hermannsschlacht nichts sehnlicher wünschte als französischer Bürger zu werden.

In der Tat: die französische Revolution mit ihrem Kampf für die ewigen Menschenrechte erweckte in ihren Anfängen, d. h. bis zum Beginn der Schreckensherrschaft, auch im Ausland in den Herzen von Tausenden, die für Menschenwürde schwärmten, einen Taumel der Begeisterung, der keine nationalen Schranken mehr kannte. Und dieser begeisterten Zustimmung kam die gesetzgebende Versammlung des in der Regeneration sich befindenden Frankreich entgegen, indem sie unmittelbar vor ihrer eigenen Auflösung und dem Sturze des Königtums, mitten in den Gefahren des ersten Koalitionskrieges getragen von dem Gedanken, dass nun die Aera der Eroberungen vorüber und diejenige der Völkerverbrüderung angebrochen sei oder wenigstens sein sollte, am 26. August 1792 „à dix heures du matin“ einstimmig folgendem Dekret ihre Zustimmung gab[1]:

L'Assemblée nationale considérant que les hommes qui par leurs écrits et par leur courage ont servi la cause de la liberté et préparé l'affranchissement des peuples, ne peuvent être regardés comme étrangers par une nation que ses lumières et son courage ont rendue libre;

Considérant que si cinq ans de domicile en France suffisent pour obtenir à un étranger le titre de citoyen français, ce titre est bien plus justement dû à ceux qui, quelque soit le sol qu'ils habitent, ont consacré leurs bras et leurs veilles à défendre la cause des peuples contre le despotisme des rois, à bannir les préjugés de la terre et à reculer les bornes des connaissances humaines;

Considérant que s'il n'est pas permis d'espérer que les hommes ne forment un jour devant la loi, comme devant la nature, qu'une seule famille, une seule association, les amis de la liberté, de la fraternité universelles n'en doivent pas moins être chers à une nation qui a proclamé sa renonciation à toute conquête, et son désir de fraterniser avec tous les peuples;

Considérant enfin qu'au moment où une convention nationale va fixer les destinées de la France et préparer peut-être celles du genre humain, il appartient à un peuple généreux et libre d'appeler toutes les lumières et de déférer le droit de concourir à ce grand acte de raison, à des hommes qui, par leurs sentiments, leurs écrits et leur courage, s'en sont montrés si éminemment dignes;

---

[1]) Wortlaut in der „Gazette Nationale ou le Moniteur universel“ 1792, Nr. 241 (28. August) pag. 1020—1021. Die Namen der mit dem Bürgerrecht Beschenkten sind richtig gestellt in J. Guillaume, Procès-verbaux du Comité de l'instruction publique de l'Assemblée législative (Paris 1889) p. 117.

Déclare conférer le titre de citoyen français à Priestley[1]), Payne[2]), Benthoon[3]), Wilberforce[4]), Clarkson[5]), Makinflosh[6]), David Villiams[7]), Gorani[8]), Anacharsis Clootz[9]), Compre[10]), Corneille Paw[11]), Pestalozzi, Washington[12]), Hamilton[13]), Maddisson[14]), Klopfloc[15]), Kociusko[16]), Gilleers[17]).

I.

Die Vorgeschichte dieses Dekretes ist noch wenig aufgehellt. Sicher ist nur, dass nicht Guadet, der den Antrag am 26. August 1792 in der Legislative als Mitglied der „Commission extraordinaire des Douze" stellte, der ursprüngliche Urheber desselben war, sondern Marie-Joseph Chénier, welcher im Namen Mehrerer am 24. August der Nationalversammlung den Vorschlag machte: „que le titre de citoyen français soit accordé à tous les philosophes étrangers qui ont soutenu avec courage la cause de la liberté et qui ont bien mérité de l'humanité". Die Auswahl der Namen war dann dem Comité d'instruction publique anvertraut worden; erst in der Sitzung am 26. August kam auf eine Namsung aus der Versammlung „le sieur Schiller, publiciste Allemand" hinzu, der auf der Liste des Comité d'instruction nicht gestanden hatte.[18])

Wie gelangte nun Pestalozzi zu der Ehre, neben einer Reihe der bedeutendsten Staatsmänner, Philosophen, Freiheitsmänner und Dichter mit dem französischen Bürgerrecht bedacht zu werden? Sein pädagogischer Ruhm datirt erst vom Anfang des 19. Jahrhunderts, und seine literarische Bedeutung als Verfasser von „Lienhard und Getrud" reicht an und für sich um so weniger

---

[1]) Dr. Joseph Priestley, 1783—1804, englischer Autor religiöser, naturwissenschaftlicher und philosophischer Werke.

[2]) Thomas Payne, 1737—1809, englischer, für die nordamerikanischen Freistaaten publizistisch tätiger Schriftsteller. Verfasser des Buches The Rights of man (1791), nachher Mitglied des französischen Nationalkonvents.

[3]) Jeremy Bentham, 1748—1832, englischer Rechtsgelehrter und Philosoph.

[4]) William Wilberforce, 1759—1833, der bekannte englische Philanthrop.

[5]) Thomas Clarkson, 1761—1846, Mitstreiter mit Wilberforce für Abschaffung des Sklavenhandels.

[6]) James Mackintosh, 1765—1832, englischer Rechtsgelehrter und Staatsmann.

[7]) David Williams aus Wales, 1738—1816.

[8]) Graf Joseph Gorani aus Mailand, 1744—1819, Philosoph und Revolutionär.

[9]) Joh. Baptist v. Cloots aus Cleve, 1755—1794, Bewunderer und Opfer der französischen Revolution.

[10]) Joachim Heinrich Campe, 1746—1818.

[11]) Cornelius de Pauw, 1739—1799, holländischer Philosoph, Oheim v. Anacharsis Cloots.

[12]) Georges Washington, 1732—1799.

[13]) Alexander Hamilton, 1757—1804, Mitbegründer der amerikanischen Freiheit.

[14]) James Madison, 1751—1836, der spätere Präsident der Vereinigten Staaten 1809—1817 (nicht der deutsche Dichter Matthisson!).

[15]) Friedrich Gottl. Klopstock, 1724—1803.

[16]) Thaddäus Kosciusko, 1746—1817, der polnische Freiheitsheld.

[17]) Friedrich Schiller, 1759—1805.

[18]) Vgl. Guillaume a. a. O. p. 116/117: Marguerite-Elie Guadet (1758—1794) war einer der Führer der Gironde; Marie-Joseph Chénier (1764—1811) gehörte der Bergpartei an.

zur Erklärung hin, als wenigstens in Frankreich nur die früheren Teile dieses Buches durch Übersetzung bekannt geworden waren, während erst die beiden letzten sich unmittelbar mit den sozialen Problemen befassen. Pestalozzi selbst aber äussert sich in seinen Briefen aufs bestimmteste, dass er in keiner Weise den Anstoss zu seiner Ernennung gegeben. Er schreibt am 24. Oktober 1792 an Fellenberg[1]: „Ich bin mit keinem einzigen Franzosen weder direkte noch indirekte in Verbindung, weiss auch nicht im geringsten, was es eigentlich mit diesem Bürgerrecht für eine Bewandtnis hat. Ich habe keinen Buchstaben von seiten des Nationalkonvents erhalten. Was ich von der Sache weiss, ist aus öffentlichen Blättern und aus dem Briefe einer Freundin an eine dritte Person."

Wir sind also, bevor nähere Nachforschungen in den Akten neue Anhaltspunkte ergeben, darauf angewiesen, zu suchen, ob sich nicht wenigstens eine Wahrscheinlichkeit kombiniren lässt.

Vor allem kommt in betracht, dass die Liste des Comité d'instruction binnen zwei Tagen erstellt worden ist.

Diese Liste zeigt aber das deutliche Bestreben einer Zusammenstellung nach Ländern, deren Sympathien man berücksichtigen wollte. Zuerst kommen 7 Engländer; 1 Italiener; nachher Holland und die westdeutschen Nachbargebiete mit 3 Namen; 1 Schweizer — eben Pestalozzi —; 3 Amerikaner; 1 Ostdeutscher; 1 Pole. In der Tat wäre die vollständige Übergehung der Schweiz bei den alten Beziehungen dieses Landes zu Frankreich und den Sympathien, die man in der einzigen europäischen Republik der Bewegung in Frankreich zollte, eine auffällige Lücke gewesen.

Nun sahen wir bereits, dass die Einreihung Pestalozzis, welche auf Grund seiner sozialpolitischen Reformideen, d. h. des Inhalts der letzten Teile von „Lienhard und Gertrud" ihren ganz guten Sinn hatte, kaum von einem Franzosen herrühren wird. Man mag sich also wohl bei schweizerischen Gesinnungsgenossen in Paris erkundigt haben, wen man etwa für die Schweiz auf die Liste nehmen könnte.

Und da gab es allerdings Persönlichkeiten, die mit den gegenwärtigen Machthabern in Frankreich in so nahen Beziehungen standen, dass man in erster Linie wohl bei ihnen Anfrage hielt, und die anderseits Pestalozzi nahe genug standen, um bei einer Anfrage in erster Linie an ihn zu denken.

Das war *Johann Kaspar Schweizer von Zürich* und seine Gattin *Anna Magdalena Hess.*[2]) Schweizer war vor seiner Übersiedlung nach Paris (1786) ein hervorragendes Mitglied der schweizerischen Illuminaten gewesen, deren Verbindung auch Pestalozzi angehörte;[3]) letzterer hatte zu jener Zeit vielfach in Schweizers Hause verkehrt. Auch von Paris aus dauerten die freundschaft-

---

[1]) Philipp Emanuel von Fellenberg (1771—1844), der „Stifter von Hofwyl". P's. Briefe an F. aus den Neunzigerjahren sind abgedruckt in den „Pestalozziblättern", Jahrgang 1891, S. 22 ff.

[2]) Über Schweizer (1754—1811) und seine Frau (1751—1816) vgl. David Hess, Charakterbild v. J. Kaspar Schweizer, hgg. v. Jakob Bächtold. Berlin. Hertz 1884.

[3]) Pestalozziblätter 1885, S. 17.

lichen Beziehungen der Familie Schweizer zu Pestalozzi und seiner Frau fort. Als im Gespräch eines Berners mit Pestalozzi von einer nach Bern verheirateten Pariserin die Rede ist, berichtet jener einem Freunde: „Die Schweizer hat ihm dieselbe bekannt gemacht“.[1]) Es liegt nicht allzufern, bei dem „Brief einer Freundin an eine dritte Person“, durch welchen Pestalozzi zuerst von seiner Ernennung zum französischen Bürger Kunde erhielt, an diese, soviel wir wissen, einzige Bekannte Pestalozzis in Paris zu denken; und es ist selbst nicht ausgeschlossen, dass die „dritte Person“ Pestalozzis eigene Gattin ist.[2])

Mit schwärmerischer Begeisterung hatte Schweizer die französische Freiheitsbewegung begrüsst. „Sein prächtiges Haus in Paris wird der Sammelplatz der glänzendsten Gesellschaft; Schöngeister, Politiker, Staatsmänner gehen ein und aus. Sie alle überragt Mirabeau, Schweizers intimer Freund . . . Zu den Gästen des Hauses gehören Bernardin de St. Pierre, Fabre d'Eglantine, der Lustspieldichter und spätere Generalsekretär Dantons, der Dramatiker Chamfort, Bitaubé, der Übersetzer Homers und von „Hermann und Dorothea“, Graf Gustav v. Schlabrendorf, Georg Forster, Salis-Seewis, Archenholtz; dann die Revolutionshelden Lafayette und Dumouriez; Barnave, der unerschrockene Verteidiger Ludwig XVI., der verruchte Abbé d'Espagnac, Bergasse, der gefeierte Advokat, Mary Wollstonecraft, die Verfechterin weiblicher Rechte, Anacharsis Cloots, der berüchtigte Sprecher des Menschengeschlechtes u. s. w.“[3]) Wohl hatte der 10. August 1792 Schweizers Sympathie für die Revolution auf eine harte Probe gestellt, und sein heldenhaftes Bemühen, einen Teil der Schweizergarden zu retten, ihn in eigene Lebensgefahr gestürzt; trotzdem blieben seine Beziehungen zu der herrschenden Partei so ungetrübt, dass er vom Nationalkonvent 1793 mit einer geheimen politischen Mission in die Schweiz betraut wird. Man möchte beinahe daran denken, seinen eigenen Namen unter den Erkorenen des 26. August zu suchen; statt seiner — und wir wagen, bessere Belehrung vorbehalten, zu vermuten: durch ihn — ist wohl der den Franzosen sozusagen unbekannte Pestalozzi auf die Liste gekommen.

II.

Die nächste Folgezeit nach dem 26. August 1792 war nur allzu geeignet, die Sympathien der Ausländer für die französische Revolution abzukühlen: es kommen die Septembermorde, der Prozess und die Hinrichtung des Königs, die Abschaffung des Christentums, der Offensivvorstoss der Sansculottenheere über den Rhein, die Schreckensherrschaft. Klopstock und Campe wurden von ihrem Enthusiasmus für die Franzosen gründlich geheilt; am stärksten war der Umschlag bei Schiller. Noch im Dezember 1792 denkt er an eine Reise nach Paris. Er will eine Schrift zur Rettung des Königs schreiben; aber es ist schon zu spät dazu. Auf die Nachricht vom Tode Ludwig XVI. meldet er am 8. Febr.

---

[1]) Pestalozziblätter 1891, S. 6.

[2]) Wenigstens steht diese 1793 mit Frau Schweizer in direkter Korrespondenz. Pestalozziblätter 1885, S. 107.

[3]) Bächtold, in der Einleitung zum Leben Schweizers von Hess, S. VI ff.

1793 an Körner: „Ich habe wirklich eine Schrift für den König schon angefangen gehabt; aber es wurde mir nicht wohl darüber, und da liegt sie mir nun noch da. Ich kann seit vierzehn Tagen keine französische Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schinderknechte mich an.“ Und in der Tat hat er in der „Glocke“ mit seinem „Weh denen, die den ewig Blinden —“ der französischen Revolution kein Loblied gesungen. Auch in der Schweiz hatte die Hinrichtung Ludwigs XVI. die Stimmung, welche durch die Abschlachtung der Schweizergarden am 10. August und in den Septembermorden hervorgerufen worden war, zum vollen Ausbruch gebracht; in Pestalozzis Vaterstadt donnerte Lavater auf der Kanzel gegen die Königsmörder und Atheisten.

Von alledem ist bei Pestalozzi keine Rede. Ihm ist und bleibt die Ernennung zum französischen Bürger ein Akt, zu welchem er steht. Frankreich wird ihm ein zweites „Vaterland“. Der Königsmord und viel Schrecklicheres, das nachfolgte, macht ihm den Namen des Sansculottismus nicht zum Abscheu und erstickt seine Sympathie für die französischen Volksmassen nicht. Theoretisch bildet er seine Gedanken in einer Weise aus, dass sie nach der kritischen, negativen Seite den radikalsten Grundsätzen, welche die Jakobiner des Nationalkonvents praktisch zur Geltung gebracht, ebenbürtig zur Seite stehen, und in dem politischen Treiben seiner Heimat unterstützt er das Gewicht seiner Kundgebungen durch die Hervorhebung seines französischen Bürgerrechts. Daher steht er auch in den letzten Jahren der alten Eidgenossenschaft gewissermassen unter polizeilicher Aufsicht; seine Freunde selbst geben dazu Veranlassung, damit er „keine Dummheiten“ mache[1]) und der Eifer subalterner Beamter glaubt nur seine Pflicht zu erfüllen, wenn er in üblicher Weise den „Jakobiner“ auch in seinem Privatleben zum schlechten Menschen zu stempeln sucht. Und wie sehr diese Erinnerungen auch nach 1798 noch nachwirkten, wie angesichts der Tatsache, dass Pestalozzi durch seine Opposition die gemässigten Absichten der helvetischen Räte hinsichtlich der Abschaffung des Zehnten durchkreuzte, hochgebildete Männer in unserm Vaterlande ihn geradezu mit Robespierre zusammenstellten,[2]) das sei hier nur angedeutet.

Ehe wir indes zur psychologischen Erklärung von Pestalozzis Verhalten übergehen, wird es an der Zeit sein, die Aktenstücke, die uns von dem letztern Kenntnis geben, kurz ins Auge zu fassen.

1. *Pestalozzis Briefe an Fellenberg in den Neunzigerjahren.* Fellenberg hat dieselben dem von ihm veranlassten polemischen Schriftchen „Heinrich Pestalozzis bis dahin unedirte Briefe und letzte Schicksale“ (Bern 1834) als Eingang voransetzen lassen. Sie finden sich aber ebenfalls in der Schrift v. J. B. Bandlin, „Der Genius von Vater P.“ (Zürich 1846). Eine Vergleichung zeigt, dass die von Fellenberg ausgehende Veröffentlichung die Briefe bloss im Auszug enthält, dass auch Bandlin die Originale in der Hand gehabt haben muss und

[1]) Vgl. z. B. „Eine Episode in Pestalozzis Leben aus dem Jahre 1794“ in den Pestalozziblättern 1882, S. 25 ff.

[2]) Joh. Georg Müller von Schaffhausen in dem „Briefwechsel von Johannes v. Müller und J. G. Müller“, hgg. v. E. Haug. Erster Halbband (Frauenfeld 1891), S. 154.

vollständigeren Abdruck darbietet, in welchem namentlich *eine Anzahl Stellen über P.'s Beziehungen zu Frankreich,* die für Fellenbergs polemischen Zweck im Jahre 1834 irrelevant waren, zum erstenmal bekannt gegeben worden sind. Der Neudruck dieser Briefe in den Pestalozziblättern 1891 S. 22 ff. macht das Verhältnis beider Ausgaben zu einander klar. In Betracht fallen vor allem die drei Briefe aus dem Jahre 1792.

2. Ein Brouillon von *Pestalozzis Dankschreiben an die französischen Behörden,* nach dem schon oben gegebenen Zitat aus P.'s Brief an Fellenberg vom 24. Okt. 1792 frühestens zu Ende Oktober von Pestalozzis Hand geschrieben, bisher nicht veröffentlicht. Ob es die endgültige Fassung des Dankschreibens gibt, kann hierorts nicht festgestellt werden.

3. Die Schrift, welche (nach einer Kopie) unter dem Titel *„Über die Ursachen der französischen Revolution“* durch Seyffarth im 16. Band von „Pestalozzis sämtlichen Werken“ S. 311—77 zuerst veröffentlicht worden ist. Die „Pestalozziblätter“ enthalten im Jahrgang 1888 S. 9 ff. eine Besprechung des Verhältnissen dieser Ausgabe zu den im Niedererschen Nachlass liegenden Bruchstücken von Pestalozzis eigener Hand und den Abdruck eines solchen Bruchstückes. In dieser Schrift redet P. Frankreich geradezu als „Vaterland“ an (Seyffarth a. a. O. 370—72; der scheinbare Widerspruch in der Nennung Frankreichs S. 371 Mitte ist auf eine blosse Verschreibung zurückzuführen; es soll an dieser Stelle heissen „Frankfurt“). — Man hat sich, schon im Pestalozzischen Kreise, eifrig bemüht, die Abfassung dieser Schrift in die Zeit vor Ludwigs XVI. Hinrichtung zu verlegen. Aber dem Titel, den ihr Pestalozzi selbst gegeben: *„Ja oder Nein, Äusserungen über die bürgerliche Stimmung der europäischen Menschheit in den obern und untern Ständen; von einem freien Mann“* ist von seiner eigenen Hand beigefügt: „Im Hornung 1793“; und die Erwähnung von Joh. v. Müllers Eintritt in den kaiserlichen Dienst (Seyffarth, a. o. O. S. 373) bildet einen weitern Gegenbeweis: Müllers Eintritt erfolgte unterm 12. Februar 1793 (vgl. Wachler, Gedächtnisrede auf Johannes v. Müller (Marburg 1809, S. 19).

4. *Ein Flugblatt Pestalozzis an das französische Volk,* zu P.'s Lebzeiten ebenfalls ungedruckt geblieben, veröffentlicht in den „Pestalozziblättern“ 1897, S. 22 ff. Das Original ist, und zwar in Konzept und Reinschrift, ganz von Pestalozzis Hand. Der Inhalt der Broschüre ist volkswirtschaftlich-politischer Natur. Pestalozzi will Frankreich angesichts der durch den ersten Koalitionskrieg bevorstehenden Lebensmittelnot, zum staatlich organisirten Massenanbau der Kartoffel bereden.[1]) Er stützt sich dabei auf einen neulich erfolgten Erlass des Wohlfahrtsausschusses („Heilskommission“), in welchem der intensive Anbau des Landes empfohlen und speziell auch der Kartoffel-Kultur gedacht worden sei. Als Abfassungszeit stellt sich aus den eingeflochtenen historischen Angaben der Winter 1793/94 heraus. Ich zitire hier nur zwei Stellen: „Wenn du annimmst, der Edelmut deiner Sansculotten und ihr Vaterlandsinteresse sei,

[1]) In der Durchführung dieses Gedankens erinnert das Schriftchen unwillkürlich an Arners Gesetzgebung in „Lienhard und Gertrud“, 4. Teil, Kap. 51 ff.

wie ich voraussetze, kannst du zweifeln" u. s. w. — „Vaterland! Sowie du: aux armes! au chantier! au salpètre! rufst, also rufe: auf zum Herdapfelbau!"

5. Anrede („*Zuschrift an das französische Volk*") und erster Teil der Vorrede einer Schrift, deren Titel: „Dazwischenkunft der Menschengefühle im Streit einiger Meinungen über das tierische, das gesellschaftliche und das sittliche Recht unserer Natur. *Von einem erwählten französischen Bürger*", sich unter ganz andern Papieren (vgl. Pestalozzibl. 1883, S. 88) gefunden hat. Zeit der Abfassung unbestimmt. Die Schrift selbst[1]) hat sich nicht finden lassen. Das Manuskriptfragment von Pestalozzis Hand bildet ein Quartblatt und ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht. Die „Zuschrift an das französische Volk" ist für P.'s Stellung als Bürger zweier Länder so bezeichnend, dass wir sie im Wortlaut folgen lassen:

Vaterland!

Seitdem du mich zum Bürger erwählt, lag der Traum dieses Werkes wie dein Schicksal in meiner Seele.

Jetzt ist es vollendet, und ich lege es mit inniger Freude, unter einem Volk, dessen Blut mit so viel Kraft für das Recht des Menschengeschlechtes fliesst, nicht ein Fremder zu sein, auf deinen Altar.

Die Erde ist dir für dieses Blut Dank schuldig, wie ich; aber sie fragt auch noch höhnend: *ob für alles?* Ich antworte getrost: *ja, für alles,* insofern es die Erde auf das Recht und die Kraft des Menschengeschlechts aufmerksam gemacht hat.

Bürger! Auch meine Väter zeigten einst diese Kraft für das Recht des Menschengeschlechts — und heute, da ich im Vollgefühl des Dankes und der Achtung mein Zeugnis von diesem Recht auf deinen Altar lege, gedenke ich mit eben dem Vollgefühl des Dankes und der Achtung *ihrer* wie *deiner!*

Nach dreien Jahrhunderten hat weder innere Torheit noch äusseres Unrecht vermocht, uns die Rechte zu rauben, die sie uns mit ihrem Blute kauften.

Dein Schicksal sei im grossen, was das ihre im kleinen. Nach vielen Jahrhunderten möge weder innere Torheit noch äusseres Unrecht deinen Söhnen das Menschenrecht rauben, das du ihnen mit zahllosem Tod kauftest.

Und die Stunde sei bald da, wo Helvetiens Söhne sich alle mit dir vereinigen wie ich heute

mit inniger Liebe zu *ihrer* Freiheit
und mit inniger Freude über die *deine*
dem Recht *ihrer Selbständigkeit treu*
und auch *dir treu.*

6. *Äusserungen Pestalozzis über Sansculottismus und Christentum,* ohne Aufschrift, veröffentlicht in den Pestalozziblättern 1883, S. 86 ff. Pestalozzis Handschrift; Abfassungszeit unbekannt. Der Hergang, der Pestalozzi die Feder

[1]) Pestalozzi nennt sie auffälligerweise ein „Werk". Sollte es eine erste Redaktion der Nachforschungen sein, die dann Pestalozzi auf den Rat Fichtes im Winter 1793/94 für einstweilen noch zurücklegte? Vgl. Pestalozziblätter 1891, S. 26.

in die Hand gedrückt hat, ist folgender. In einer Gesellschaft von Wohlehrwürdigen Herren (d. h. Geistlichen) hatte Pestalozzi eine Äusserung über den Sansculottismus getan („ob das Christentum nicht etwan selber einer Art von Sansculottismus günstig scheine?"), die ihm übel vermerkt wurde, nicht am wenigsten von einem Verwandten, der ihm die Bluttaten des Jakobinismus (die „Blutscheine") entgegenhielt. Pestalozzi fasste daher am folgenden Morgen den Entschluss, zu handen der am gestrigen Abend Anwesenden seine Äusserung erläuternd zu rechtfertigen und fügte dieser Rechtfertigung einen Privatbrief an seinen Vetter bei. Pestalozzi tritt in Hinblick auf den „bürgerlichen Sansculottismus" für das ewige Recht und die echte Christlichkeit des idealen Sozialismus ein, der arm wird um der Armen willen, — ebensowohl im Gegensatz gegen die gewöhnliche Kirchenreligion als gegen die Ausschreitungen der französischen Jakobiner; er vindizirt für das Christentum in seinen Tiefen eine sozialistische Grundidee edelster Art, wie sie wohl im 18. Jahrhundert als Grundlage desselben niemand nachzuweisen gewagt hat und wie sie selbst in Rousseaus Vicaire Savoyard nur indirekt anklingt. Die Schlussfolgerung seiner Darlegung ist: „Eine grosse, weit und tief verbreitete Masse von Edelmut und teilnehmender Sorgfalt für den niedern Menschen im Land und ein wachsames Auge gegen alles, was das Gefühl der Unschuld kränken und den Sinn der Liebe in den niedersten Hütten ersticken könnte, ist nach meinem Gefühl das einzige wahre Mittel, den Geist des bürgerlichen Sansculottismus bis in seine innersten Wurzeln auszulöschen."

7. Seine *„Zuschrift an die Seegemeinden"* 1795 (gedruckt in dem Sammelwerke der Frau Zehnder-Stadlin: Pestalozzi; 1. Band, Gotha, Thienemann 1875 S. 808 ff.), in der P. sich nach der Unterdrückung der freiheitlichen Bewegung in der zürcherischen Landschaft an die Bevölkerung auf beiden Ufern des Zürchersees wendet, trägt die Unterschrift: *Pestalozzi, zürcherischer und französischer Bürger;* und aus dem Briefwechsel zwischen Dr. Hotze und Lavater ist bekannt, dass Pestalozzi, als er unmittelbar vor der schweizerischen Umwälzung im Einverständnis mit Lavater zu Stäfa sich aufhielt, um womöglich zwischen Stadt und Land den Ausbruch eines blutigen Konflikts zu verhindern, eine Kokarde mit der Aufschrift *„bon patriote"* trug (Pestalozziblätter 1892, S. 54).

8. *Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts.* Zürich, Gessner 1797; mit nicht wesentlichen Veränderungen wieder abgedruckt in der Cottaschen Ausgabe von P.'s sämtlichen Schriften Bd. VII (S. 1 bis 261) 1821. Neudrucke: nach der Ausgabe von 1821 bei Seyffarth Bd. X; nach der Augabe von 1797 (mit Anfügung der Varianten von 1821) von der Kommission für das Pestalozzistübchen in Zürich (Zürich 1886). Dieses merkwürdige Buch bildet den Abschluss der sozialethischen Studien Pestalozzis und die Fundamentirung und psychologische Abklärung seiner revolutionären Gedankengänge am Ende des 18. Jahrhunderts.

9. *Der Bericht J. R. Fischers über einen Besuch bei Pestalozzi im Dezember 1797*, abgedruckt in den Pestalozziblättern 1891, S. 1 ff.

III.

Fassen wir, was diese Aktenstücke uns bieten, zusammen, so finden wir einerseits recht vieles, was zu der landläufigen Vorstellung von Pestalozzi in diametralem Gegensatz steht: seine Darlegungen in „Ja und Nein“ und in „Meine Nachforschungen“ sind eine mit schonungsloser Schärfe geschriebene Aufdeckung und Verurteilung des sozialen und politischen Unrechts, das die Regirenden an den Völkern begangen; er erweist sich als ausgesprochenen Parteigänger der Ideen von Freiheit und Gleichheit und als Anwalt des Landes, von welchem aus dieser Ruf durch Europa erscholl; er selbst greift in seiner Eigenschaft als französischer Bürger in seiner Heimat in die politische Diskussion ein; anderseits freilich auch: diese seine politische Tätigkeit in der Heimat ist nicht vom Geiste der Verhetzung, sondern vom Streben nach einer friedlichen Ausgleichung der vorhandenen Gegensätze getragen, ist ihrer Natur nach patriotisch durch und durch; sein französisches Bürgerrecht steht ihm nicht im Widerspruch mit seinen Verpflichtungen gegen das angeborne Vaterland, denn die draussen neu erstandene Freiheit ist ihm das nämliche, was einst die alten Schweizer sich errangen, und er selbst wie die Schweiz kann darum gleichzeitig der nationalen Selbständigkeit treu und Frankreich treu sein; mit Bezug auf sein neues Vaterland aber ist es ihm nicht um eine Einmischung in die dortigen politischen Verhältnisse — weder jemand zu lieb noch jemand zu leid — zu tun, auch nicht um Erreichung irgendwelcher politischer Ziele, sondern lediglich darum: „er könnte fähig sein, die Wahrheit, die es jetzt beherzigen sollte, mit Erfolg zu sagen“ oder, wie er sich anderswo ausdrückt, ihm auf Grund seiner Erfahrungen „im Fache der Volksbildung Licht zu geben!“ Gewiss ein seltsames Schauspiel: ein Mann, der um seiner Menschheitsgedanken willen die Hand derer in der seinen behält, von denen sonst „alle Welt“ mit Entsetzen sich abwendet, und der sich dadurch mit den Gedanken und Gefühlen aller Welt in Opposition setzt; und dies ein Mann, der nichts, gar nichts wollte, als die Verwirklichung seiner Menschheitsgedanken. Eine solche Persönlichkeit darf nicht mit dem Masse eines Staatsmannes gemessen werden; zum praktischen Politiker hat die Natur Pestalozzi nicht weniger als alles versagt. Er bekennt von sich selbst: „Ich war mit grauen Haaren noch ein Kind, aber jetzt ein tief in mir selbst zerrüttetes Kind; ich wallte zwar auch im Sturm dieser Zeit dem Ziele meines Lebens entgegen, aber einseitiger und irrender als ich es je tat.“ So konnte nur ein Pestalozzi handeln, der, weil er nur ein Mensch sein wollte und das Menschliche in ungewohnter Reinheit, Mannigfaltigkeit und Unmittelbarkeit in sich wiederspiegelte, in seinem Leben so oft irrte und sich täuschte, wie Wenige, aber durch diese seine Persönlichkeit, seinen unverwüstlichen Glauben an die Güte der Menschennatur und einen Wagemut ohne gleichen — „ich wusste selbst nicht, was ich tat“, sagt er in einem andern Wendepunkt seines Lebens, „aber ich wusste, was ich wollte, und das war: Tod oder Durchführung meines Zwecks!“ — schliesslich doch dazu gelangte, in grauen Haaren Wunder zu wirken.

Dieser Zweck aber, die Verwirklichung seiner Menschheitsgedanken, ist der Grund seiner sozialen und politischen, wie seiner pädagogischen Betätigung; er

hat ihren Kern und Ursprung im Eingang zu „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ in die Worte zusammenfasst: „Schon lange, ach seit meinen Jünglingsjahren, wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, *die Quelle des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah.*“

Der Welt dargelegt hat er diese Gedanken in aller Tiefe und Eigentümlichkeit, in der sie ihm aufgegangen waren, in „Lienhard und Gertrud“.

Die Regeneration der Menschheit muss vom Innern der Menschen selbst ausgehen. „Die ganze Natur und die ganze Geschichte rufe dem Menschengeschlecht zu, es solle ein jeder sich selbst versorgen, es versorge ihn niemand und könne ihn niemand versorgen, und das beste, was man dem Menschen tun könne, sei, dass man ihn lehre, es selber zu tun. — Wenn es nichts als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein; aber das ist nicht so. Bei Reichen und Armen muss das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen, und zu diesem Zwecke kommen die weit mehrern Menschen eher durch Not und Sorge als durch Ruhe und Frieden“ [1]): auf diese Gedanken baut die Rettung des Dorfes Bonal auf; in dem Gang seiner Errettung ist die Regeneration des Herzogtums und diejenige der Menschheit vorgebildet.

Wer sollte Hand anlegen, dieses Ideal zu verwirklichen?

Er hatte es selbst versucht.

Zunächst in seiner Armenschule auf dem Neuhof, wo er „wie ein Bettler lebte, um zu lernen, Bettler wie Menschen leben zu machen“.

Dann als Schriftsteller, eben in „Lienhard und Gertrud“. Die Schriftstellerei ist ihm nicht Selbstzweck, [2]) nur ein ihm von der Erkenntnis seiner Ohnmacht, auf sich allein gestellt zum Ziel seines Wollens für die Menschheit zu gelangen, aufgedrungenes Mittel.

So ist auch alle Liebeswerbung um die Gunst der Mächtigen dieser Erde nur ein ihm von dieser Ohnmacht aufgedrungenes Mittel zu dem nämlichen Zweck. Er hat schon während der Ausarbeitung von „Lienhard und Gertrud“ darauf verzichtet, in den kleinen Verhältnissen seines Vaterlandes solche Hülfe finden und fordern zu können. „Wohl hat man mir dafür von Bern eine grosse goldene Schaumünze mit der Aufschrift civi optimo zugesandt; aber Erfahrung lehrt mich das Wort übersetzen: dem unbrauchbaren Bürger für sein unbrauchbares Buch!“ — so schreibt er unterm 10. Dezember 1785 an Zinzendorf. [3])

[1]) Lienhard und Gertrud, 4. Teil cap. 33; 1. Teil cap. 13.

[2]) Brief P.'s an Iselin v. 13. Aug. 1779: „Ich bin nicht zum Schriftsteller gebildet; mir ist wohl, wenn ich ein Kind auf meinen Armen habe, oder ein Mensch, woher er kommt, mit Gefühl für Menschlichkeit vor mir steht; und dann vergesse ich die arme Wahrheit, die sich mit der Feder modeln lässt, und gehe an der Hand der lieben Natur ohne Buch und Führer, sowie ein jeder Mann in Zwillich neben mir gehen kann, meine Strassen und weiss so wenig von den Fusswegen und schönen Spaziergängen der Schriftsteller als ein Dorfjunge, *und für alles, was mich nicht als Bedürfnis der Menschheit interessirt, bin ich unbekümmert* und einer der unwissendsten Menschen.“

[3]) Der Briefwechsel P.'s mit dem Grafen Zinzendorf ist veröffentlicht in Dittes' Pädagogium, III. Jahrgang 1881.

Daher erwartete er denn mehr und mehr den Fortschritt nur noch „aus den Kabinetten weiser Fürsten“, d. h. des aufgeklärten Despotismus, vor allem vom habsburg-lothringischen Kaiserhause, Joseph II. und Leopold II. Sein ganzes Sinnen und Denken geht in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre dahin, in den österreichischen Erblanden eine Stätte für Wiederaufnahme seiner praktischen Versuche zu finden. Deutlich spricht er sich in seinem Begleitschreiben zu einem Memoire über Berufsbildung des Volkes — es ist sein letzter Brief an Zinzendorf vom 28. August 1790 — über diese seine persönliche Hoffnung aus — „für den Fall, dass Se. Majestät die Ausführung eines solchen Probeversuches belieben würden“ —: „Ich wage es zu äussern, dass die Sehnsucht, in diesem Gegenstand praktische Dienste leisten zu können, alle Wünsche meines Lebens verschlingt und dass ich keine Laufbahn zu schwer und keine zu niedrig achten werde, die mir zu Erzielung von Aussichten, die ich durch eine vollendete Prüfung der Grundsätze der Berufsbildung des Volkes erreichbar sehe, Wege bahnen werde.“

Aber er hatte sich den Männern des aufgeklärten Despotismus vergeblich an den Kopf geworfen. Zinzendorf brach die Korrespondenz mit ihm ab, und Kaiser Leopold II. starb am 1. März 1792. Pestalozzi musste die Aussicht verloren geben, dass die Vertreter der alten Gesellschaftsordnung zur Abwendung gewaltsamer Revolutionen seine Reformgedanken aufgreifen werden. „Indessen,“ schreibt er im November desselben Jahres an Fellenberg, „wird Lienhard und Gertrud ein ewiges Denkmal sein, dass ich meine Kräfte erschöpft, den reinen Aristokratismus zu retten: aber meine Bemühung fand nichts als Undank zum Lohn, soweit, dass der gute Kaiser Leopold von Österreich noch in seinen letzten Tagen von mir als von einem guten Abbé de St. Pierre redete. Kurz, wer sich nicht selbst helfen will, dem kann niemand helfen.“ [1])

In eben dem Augenblick, in welchem Pestalozzi sich nach dieser Seite hin endgültig enttäuscht fühlte, kam, von ihm selbst weder veranlasst, noch erwartet, seine Ernennung zum französischen Bürger und bestätigte ihm, was ihm schon im September dieses Jahres war geschrieben worden, „man habe einigen Mitgliedern der National-Versammlung beigebracht, ich möchte fähig sein, dem französischen Volke im Sturm seiner Leidenschaft die Wahrheit, die es jetzt beherzigen sollte, mit Erfolg zu sagen.“ [2])

Sollte er die ihm aus freien Stücken dargebotene Hand ergreifen — und sollte er sie nicht festhalten, solange irgend eine Aussicht denkbar war, seine Ideen dadurch zu verwirklichen?

Man kann nicht sagen, dass sich Pestalozzi bei der Nachricht aus Frankreich besonders enthusiastisch geäussert hat. Dass es gegenüber dem Patrizier Fellenberg nicht geschah, mag freilich seinen besondern Grund haben. Aber auch seinen Verwandten gegenüber hält der Plan, nun selbst nach Frankreich

---

[1]) Pestalozziblätter 1891, S. 25.

[2]) ib. S. 23.

zu gehen, nicht lange stand. „Es ist jetzt nicht wahrscheinlich,“ schreibt er 1793 an eine Nichte, die ihm aus ihren Besorgnissen kein Hehl gemacht, „dass ich nach Frankreich gehe; und wenn ich früher oder später gehen würde, so würde ich mich keineswegs in die Stürme der Politik hineinwagen, sondern ruhig einige Monate schriftstellerischen Endzwecken hinter meinem Pult abwarten und alsdann in einen stillen Winkel zur Ausarbeitung dieser Endzwecke heimeilen; aber noch einmal, auch nur dieses ist jetzo nicht wahrscheinlich. — Was machst Du meine Liebe? Lerne vollkommen französisch; Du musst mir dann einmal, wenn Du gern willst, etwas übersetzen!“ [1])

Das Dankschreiben, das Pestalozzi an die französischen Behörden aufsetzte, ist für diese zurückhaltende Stimmung charakteristisch. Von der Voraussetzung ausgehend, dass die Franzosen von ihm höchstens durch das vor einem Dezennium erschienene Buch „Lienhard und Gertrud“ etwas näheres wissen, kommt er auf den Erfolg dieses Buches zu sprechen; es sei derselbe ein Beleg, dass das Buch „Wahrheit vom Volk und Wahrheit fürs Volk rede“; und dann fährt er ebenso naiv als allem Gewäsch von dem unbrauchbaren Bürger zum Trotz mit klarem Selbstbewusstsein fort: „Mehr zu tun und grosse Dinge, die ich suchte, zu stande zu bringen, hinderte mich Mangel an Geld. Indessen stund meine Tätigkeit nicht still; meine Erfahrungen reiften in meiner Beschränktheit dahin, dass ich Sie, Mitbürger, mit Zuversicht versichern darf: ich kann im Fach der Volksbildung Licht geben wie niemand; und ich glaube, das Vaterland hat die verbundenen Kenntnisse, sowie die verbundene Tätigkeit von Männern, die in diesem Fach Erfahrung haben, notwendig, um den wahren Segen der Freiheit den kleinen Hütten im Land rein zu verschaffen. Ich nehme desnahen die Freiheit, den Wunsch, das Meinige zu diesem Endzweck beitragen zu können, Ihrer Vaterlandsliebe besonders vorzutragen und mich zu diesem Endzweck Ihrer besonderen Wohlgewogenheit zu empfehlen.“ Man sieht: die nämliche innere Gewissheit, die ihn auch in der Zeit grössten Verkennung nie verliess, dass er „in der unermesslichen Anstrengung seiner Versuche unermessliche Wahrheit gelernt“; man sieht, das nämliche Selbstangebot für die Verwirklichung seiner Zwecke, wie einst gegenüber Zinzendorf; aber wie viel weniger zudringlich, als wirke die mit Wien erlebte Enttäuschung noch nach. Es dürfte wohl kaum einer der andern gleichzeitig mit dem französischen Bürgerrecht Bedachten so nüchtern, so ohne Emphase für die ihm erwiesene Ehre seinen Dank ausgesprochen haben.

IV.

Aber im Unterschied von den andern erlischt bei ihm dieser Dank nicht, sobald in Frankreich die Dinge jene Wendung zur Schreckensherrschaft nahmen, die der Tod des Königs inaugurirt.

Man darf nicht ausser acht lassen: der Titel eines französischen Bürgers war ihm nicht wie den meisten derselben eine Dekoration neben bereits in seinem

[1]) Pestalozziblätter 1885, S. 106.

Besitz befindlichen Dekorationen; er war für ihn die erste grosse, ohne sein Zutun ihm zu teil gewordene Anerkennung seines innern Wertes von Seite des Auslandes, der Menschheit. Pestalozzi ist immer ein Mann des überwallenden Gefühls gewesen und hat, wo er Verpflichtung des Dankes empfand, seiner Dankbarkeit niemals Schranken gesetzt. Wir werden kaum irre gehen, wenn wir annehmen: in diesem schrankenlosen Gefühle der Dankbarkeit, wie es seiner Natur eigen war, liege ein erstes, gewichtiges Motiv dafür, dass Pestalozzi auch nachher sich nicht von Frankreich, von dem Verlaufe und den Männern der Revolution abzuwenden in Versuchung kam.

Indessen reicht dieses Moment gutmütiger Schwäche für sich allein nicht hin, um verständlich zu machen, wie ein Pestalozzi auch in der Schreckenszeit Parteigänger der Revolution bleiben konnte. Und in der Tat liegt der innere Grund in seiner individuellen Eigentümlichkeit und Entwicklung, die ihm mit Notwendigkeit eine andere Bahn weisen musste, als der Grosszahl seiner Zeitgenossen.

Vor allem ist klarzustellen, dass die gewöhnliche Auffassung von Pestalozzis Individualität eine einseitige ist. Man stellt sich noch den Jüngling lediglich als ein verweichlichtes „Weiber- und Mutterkind“ vor; aber wir wissen nun, dass diese Verweichlichung der ersten Jugend in das gerade Gegenteil, in rücksichtslose Waghalsigkeit und spartanische Abhärtung, umschlug; dass von den Knabenjahren an schon ein tiefes Gefühl für verletztes Recht und gekränkte Unschuld ihn gelegentlich zu kühnster Opposition gegen seine Lehrer und Vorgesetzten trieb. Die politische Atmosphäre, in welcher Pestalozzi zum erstenmal aus sich selbst herausging und praktisch sich mitbetätigte, war so sehr vom Geist der Griechen und Römer durchtränkt, dass der Jüngling nicht nur eine zeitlang sich aufs Blut geisselte, um nötigenfalls die Qualen der Folter standhaft ertragen zu können, sondern dass er auch für sich selbst von Taten eines Brutus und Tell träumte.[1]) Man sieht in Pestalozzi mit Vorliebe die Persönlichkeit, wie sie durch die lange Leidenszeit in Neuhof erst geworden ist und in Stans ihre Verklärung erhalten hat, und vergisst dabei, dass Pestalozzi nach Niederers Ausdrucke ein Mann war, in dem „alle Saiten der menschlichen Natur tönten oder getönt hatten“; man vergisst insbesondere, dass die Anschauungen Rousseaus — und zwar nicht bloss die pädagogischen in „Emile“ — die objektive Grundlage zu der subjektiv autodidaktischen Entwicklung seines Geisteslebens bilden.

Auch an ein anderes Wort Niederers — des Mannes, der Pestalozzi psychologisch wohl am tiefsten erfasste — mag hier erinnert werden: dass nämlich Pestalozzi „in sich, das heisst in seinem Bewusstsein, hinsichtlich dessen, was ihn unaufhörlich trieb und bewegte, weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern blosse Gegenwart, dass sein inneres Leben — mit einem Wort — keine

[1]) Vgl. Pestalozzis Zuschrift an Escher, in den Pestalozziblättern 1896, S. 12 ff., ferner die Aufzeichnungen Hennings, Pestalozziblätter 1885, S. 62 ff., 1891 S. 52 ff. Die Selbstgeisselung Pestalozzis ist durch Äusserungen P.'s gegen Niederer (in noch ungedruckten Aufzeichnungen des letztern) bezeugt.

Geschichte hatte.“ Pestalozzi ist eine impulsive Natur durch und durch, die ihren jeweiligen Gefühlen und Intuitionen rückhaltlos nachgeht; das Historischgewordene kommt solchen Naturen kaum ernstlich, oder dann nur als Hindernis, in betracht. Diesen subjektiv und objektiv unhistorischen Sinn teilt er mit dem politischen und pädagogischen Propheten des 18. Jahrhunderts, mit Rousseau, und er ist ihm gemeinsam mit dem ganzen Geistesleben der Aufklärungszeit, welches ja, soweit es reformirend in die Welt eingreift, dies zunächst in der Form des aufgeklärten Despotismus getan hat. Den vollgültigen Beweis, dass Pestalozzi auch hierin ein Kind seiner Zeit war, liefert „Lienhard und Gertrud“, eben das Buch, in welchem Pestalozzi darzutun bestrebt war, die Regeneration der Menschheit müsse von innen heraus, von unten herauf vor sich gehen. In scharfem Kontrast zu diesem Grundgedanken erscheint das Dorf Bonal gewissermassen nur als Objekt und Material für die menschenbeglückenden Ideen des Erbherrn Arner, der mit Hülfe des Pfarrers und nachher auch Glüphis und des Baumwollenmeyers den Leuten von Bonal seinen Willen in einer Weise aufzwingt, die zwar stets aus den edelsten Motiven und einer fast übernatürlichen Kenntnis des wahren Sachverhalts hervorgeht, aber doch in den einzelnen Tathandlungen eine ganze Reihe despotischer Willkürlichkeiten aufweist, nur eben, dass in ihm ausnahmsweise einmal statt eines menschenbedrückenden ein menschenbeglückender Erbherr auftritt[1]) — genau wie das damals die Signatur der fürstlichen Intentionen auf den Tronen Europas im Gegensatz zur Vergangenheit wor.

Nun kann man freilich mit Fug und Recht sagen: „es handelt sich in „Lienhard und Gertrud“ nicht um den bereits errungenen Idealzustand, der die Selbstregirung und Selbstveredlungskraft des Volkes ermöglicht und zur Grundlage hat, sondern um die Erziehung des Volkes zu diesem Idealzustand. Erziehung setzt aber immer Bevormundung voraus.“ Aber gilt dies nicht auch bezüglich der Erscheinungsform des aufgeklärten Despotismus in der Weltgeschichte? Fand nicht auch dieser genau in solcher Begründung die Rechtfertigung der von ihm begangenen Rücksichtslosigkeiten gegen das bürgerliche Recht der von ihm beherrschten Völker?

Und noch mehr. Als alle die Einzelformen aufgeklärter und wohlwollender Fürsten sich ohnmächtig erwiesen, im grossen und ganzen der verrotteten Zustände Wandel zu schaffen; als infolge der unzureichenden Reformen und in ihren Fussstapfen die Revolution hereinbrach: was wollten, was verkündeten gerade die fanatischen Führer derselben als ihr Ziel? Die Ideale von Völkerglück und Menschentugend, die sie aus dem Altertum und bei Rousseau geschöpft, mit unerbittlicher Hand der Verwirklichung entgegenzuführen! Und was taten sie anders als im grossen das nämliche, was die Fürsten der Aufklärung vor ihnen im kleinen getan? Mit der Macht, die in ihren Händen war,

[1]) Auch die Zeitgenossen haben diesen Kontrast zwischen Idee und Durchführung in L. und G. schon herausgefühlt; vgl. Pestalozziblätter 1895, S. 25 ff., S. 43 ff. Das Problem ist eingehend behandelt in der neuen Ausgabe von Lienhard und Gertrud 1. und 2. Teil, herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzistübchen (Zürich, Schulthess 1896) S. 500—510.

ohne Rücksicht auf das historische Recht zwangen sie der Nation ihre Ideale auf, und unbekümmert um Wohl oder Wehe der gegenwärtigen Generation führten sie einen Kampf auf Leben und Tod gegen alle entgegenstehenden Interessen im eigenen Land und nach aussen gegen halb Europa. Der Unterschied zwischen den Taten des Despotismus, auch des aufgeklärten, und dem revolutionären Terrorismus ist nur ein gradueller, nicht ein grundsätzlicher; und am allerwenigsten konnte sich Pestalozzi dieser Einsicht verschliessen, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur darauf ging, „die Quellen des Volkselends zu stopfen“ und der soeben in seinen Hoffnungen auf die Kraft und den guten Willen des aufgeklärten Despotismus so bitter enttäuscht worden war. So hielt er mitten in den grössten innern und äussern Gefahren, welche die neue junge Saat bedrohten, an dem Glauben an die Zukunft und vorderhand auch an seinen Sympathien für Frankreich fest: „Frankreich wird, wenn es der Freiheit wert ist, sie gewiss erringen. Aber sowie der einzelne Mensch die wirtschaftliche Unabhängigkeit seines Hauses gewöhnlich nur durch einen grossen Grad der Anstrengung seiner Kräfte erreichen kann, so ist es auch mit den Staaten. Menschenrecht und Volksrecht sind ein Tand für einen jeden, der ihrer nicht wert ist. So bin ich für das Ganze der Menschheit ruhig. Was auch immer der Fürstenbund gegen das Reich beschliessen wird, in welchem der höchste Grad der Fürstengreuel die Menschheit zu tief erniedrigt hat, als dass sie von den Ruderbänken ihrer Galeeren, ohne Menschengreuel, sich auf den schönsten Tron Europas erheben könnte, so bleiben die Rechte der Menschheit und der Segen der Freiheit die nämlichen, und Europa wird sich, auf welchem Wege es auch immer sei, gewiss von dieser Wahrheit überzeugen.“ [1])

Umsomehr hielt er an diesen Sympathien für Frankreich fest, als das, was für andere der hauptsächlichste Anstoss war, die Betätigung der aufgewühlten Volksmassen, ihm in einem wesentlich andern Lichte erschien als seinen deutschen Zeitgenossen. Schon darum, weil er selbst in einem demokratischen Gemeinwesen aufgewachsen war und sich als „alten Republikaner“ fühlte; aber auch noch aus einem andern durch seine persönlichen Erfahrungen, durch die individuellen Verhältnisse seiner Vergangenheit bedingten Grunde.

Die Leidenszeit auf dem Neuhof hatte Pestalozzi dem Gedanken- und Gefühlsleben der obern Bevölkerungsschichten entrückt, ihn dasjenige der Armen kennen und bis zu gewissem Grade teilen gelehrt. Das Wort: „ich litt, was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war und wie es sich niemand zeigte“, ist durchaus nicht bloss vom Standpunkt des *Schriftstellers* aus gesagt. Und wie schon in seiner Jugendzeit in Höngg, so schaute er im Neuhof, welche reichen Kräfte des Geistes und Herzens gerade in den untersten Volksklassen vorhanden, aber der Verwahrlosung preisgegeben sind. Diese Kräfte zu entbinden und zu voller Entwicklnng zu bringen, erschien ihm für ihn selbst als höchste Lebensaufgabe; er erkannte, dass darauf die Hoffnung der Zukunft, der Menschheit beruhe. In seinem Memoire über Berufsbildung

[1]) Brief an Fellenberg v. 12. Sept. 1792, S. Pestalozziblätter 1891, S. 23.

des Volkes (1790)[1]) gibt er offen seiner Überzeugung Ausdruck, dass die Hebung der niedersten Stände für den Staat wichtiger sei als diejenige des Mittelstandes, und dass sie auch, weil „die Not den Armen natürlich bildet“, fruchtbarere Resultate verspreche. Darum seine Erziehungsanstalt auf dem Neuhof; darum wendet er sich später mit Vorliebe an das „niederste Volk Helvetiens“; darum bleibt ihm bis zum Ende seines Lebens das Ideal seines Wirkens, zu welchem er sich immer wieder zurücksehnt, die Armenerziehung. Darum ist es ihm aber auch für Frankreich vor allem daran gelegen, „den Segen der Freiheit den kleinen Hütten im Land rein zu verschaffen“, und fühlt sich sein Herz bei der Revolution viel weniger zu den geistig und sozial hochstehenden Theoretikern der Menschenrechte und ihrem Gefolge als zu den besitzlosen Massen hingezogen, aus denen sich der Sansculottismus rekrutirt.

Jene Einseitigkeit seines pädagogischen Strebens, wie diese Einseitigkeit seines politischen Denkens geht aus der gleichen Wurzel hervor, aus einer Liebe, die in ihrem Überdrang zur Vorliebe für die Armen und Gedrückten im Lande wird. Dort sehen wir sie als einen Beweis der Grösse seines Herzens an und wiederholen mit Rührung das Wort Lavaters, dass der Stifter des Christentums bei seinen Lebzeiten keinen getreueren Jünger hatte — gewiss auch dieser eigentümliche Zug im *politischen* Denken Pestalozzis hängt mit dem Edelsten und Tiefsten in Pestalozzis Natur zusammen.

Doch wie konnte denn Pestalozzi blind sein gegen die Greuel der französischen Revolution? Wie konnte er angesichts derselben von dem Blut, das „für das Recht des Menschengeschlechts“ — im Krieg und auf dem Schaffot — floss, zu Frankreich sagen, die Erde sei ihm Dank schuldig *für all dieses Blut*? Aber er war nicht blind gegen diese Greuel. Er hat nichts weniger als Schmeichelworte für die, welche sie verübten — und zwar zu der Zeit, da sie noch lebten und die Gewalt in ihrer Hand war, — in der Schrift „Ja oder Nein“; nur will er auch ihnen gegenüber und dem, was sie tun, gerecht sein, und er empört sich über die Gedankenträgheit und den Pharisäismus, mit denen sozusagen alle Welt nunmehr darin wetteiferte, „die Raserei der Allmachtsansprüche nur an dem französischen Volke fehlerhaft zu finden“: „Der Philosoph vergisst nicht, wohin die Kranken wollten, ehe sie sich verirrten, er vergisst nicht, dass sie auf dem Wege, den sie betreten, so wie sie waren, nicht anders konnten, als sich verirren, und er lässt sich sogar von den Gräuelszenen der gegenwärtigen Anarchie in der Art, wie er alle Gewalttätigkeiten gegen das bürgerliche Recht der Menschheit allgemein ins Auge fasst, nicht irre machen. Ja, er gesteht sogar frei, dass er selber in den Grundsätzen eines Marat, eines Robespierre und ihrer Anhänger nichts anderes fand und nichts anderes verabscheut, als was er in den Grundsätzen vieler Kabinette, vieler Generale und vieler Minister der alten und neuen Zeit schon längst gefunden und schon längst verabscheut hat.“ Und so lässt er sich in keiner Weise irre machen an dem Grundsatz: „Die Sinnlichkeit, der Blutdurst, die Raserei der Völker, die

[1]) Das Memoire ist auch abgedruckt in den Pestalozziblättern 1885, S. 23 ff.

für die Freiheit fechten, sind immer eine Folge des Zustandes, aus welchem sie *herausgehen*, und nicht desjenigen, in welchen sie *hereintreten* wollen.[1])

Das ist der Standpunkt, den Pestalozzi der französischen Revolution in ihren Verirrungen gegenüber einnimmt. So erhebt er sich über die Beeinflussung des Gefühls durch den Eindruck, den einzelne Taten auf die Zeitgenossen machten; und indem er Protest einlegt gegen das Unrecht, das die öffentliche Meinung mit ihrem Urteil über den „Sklaven, der die Kette bricht" begeht, gelangt der Mann, der in seinem Innern keine Geschichte hatte, zu einer wahrhaft historischen Auffassung der französischen Revolution, wie sie wenigen ihrer Zeitgenossen in gleicher Klarheit aufgegangen ist.

Aus einem Briefe von Abr. Heussler in Basel an Dr. Meyer-Ochsner in Zürich den 13. Dez. 1847.

Vorstehend genannter Brief wurde zu Anfang 1900 dem Pestalozzistübchen durch den Schwiegersohn des Adressaten, Hrn. W. Tobler-Meyer in Zürich, schenkweise übergeben. Was darin zur Charakterisirung Pestalozzis gesagt ist, erscheint uns so verständig und zutreffend, dass wir glauben, es besitze auch für weitere Kreise Interesse.

Bezüglich der Personalien des Briefschreibers *Abraham Heussler* (1803—55), des Verfassers der Schrift „Pestalozzis Leistungen im Erziehungsfache" (Basel 1838), verweisen wir auf die in den Pestalozziblättern 1897 S. 62 gegebene Notiz. Dr. Joh. Heinrich Meyer-Ochsner (1802—71) hatte demselben durch Professor Fischer ein Exemplar seiner Arbeit über Pestalozzi im *„Neujahrsblatt des Waisenhauses in Zürich für das Jahr 1847"* zugesandt.

Was mir aber besonders wohltut an der Arbeit, das ist die Wärme und Hingebung, womit Sie von unserm Meister Pestalozzi reden, die Begeisterung, in welche ich Sie versetzt sehe durch seine Persönlichkeit, seine Tugenden und Verdienste. Man hat zwar im verflossenen Jahre oft und viel den Vater Pestalozzi rühmen hören, aber oft von Unberufenen oder einseitig und übertrieben oder mit Nebenabsichten, so dass es Einem könnte zum Ekel werden. Aber eine Würdigung seiner Verdienste, die den Stempel der Wahrheit trägt und aus Ehrfurcht für den Helden und warmer Liebe hervorgeht, hört man immer und immer wieder gern ... Nur stelle man den Mann nicht in ein Licht, das keinen Schatten wirft! Das wäre nicht ein Bild Pestalozzis! ... ...

Pestalozzi hat Grosses gewollt, das lässt sich nicht leugnen, und er hat viel Verdienst um unsere heutige Bildung und Erziehung. Aber erreicht, was er wollte, hat er in seinem Leben nicht. Ja, was sage ich? Wo ist ein edler Sterblicher, der alles durchsetzen könnte, was er wünscht? Pestalozzi hingegen hat, sozusagen, alle seine Hoffnungen zu Grabe tragen sehen, ehe er seinen Schwanengesang anstimmte. Nicht nur hat er nie und nirgends die Hauptidee auf die Dauer und nach Wunsch verwirklicht, mit der er sich sein ganzes Leben lang getragen hatte — denn seine Sorge für die armen Kinder war doch seine erste und letzte — sondern auch das glänzende Institut, zu dem er sich statt dessen hatte verführen lassen und das ihm einen europäischen

[1]) Seyffarth, P.'s Werke, Bd. XVI, S. 364, 363, 361.